



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Macaulay.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Macaulay.

The history of England from the accession of James the second. By Thomas Babington Macaulay. Copyright edition. Vol. IV—VIII. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. —

Die Geschichte Englands seit dem Regierungsantritte Jakobs II. Von Thomas Babington Macaulay. Uebersetzt von Prof. Friedrich Bülow. Dritter Band. 1—3. Lief. Leipzig, T. O. Weigel. —

Selten oder nie ist das Erscheinen eines neuen Buchs von der gesammten gebildeten Welt Europas und Americas mit so großer Spannung, oder man darf wol sagen, mit so großer Sehnsucht erwartet worden, als die Fortsetzung der englischen Geschichte von Macaulay. Selbst die unruhigen Zeiten von 1848 und 1849 thaten dem Eindruck der ersten beiden Bände keinen Abbruch und seit der Zeit interessirte man sich für den Verfasser wie für einen persönlichen Freund. Man erkundigte sich nach seiner Gesundheit, nach seinen Beschäftigungen und der Muße, die ihm übrig blieb, man hoffte und fürchtete von Jahr zu Jahr, ob auch das Werk glücklich zu Stande kommen werde, man studirte die parlamentarische und schriftstellerische Vergangenheit Macaulays, mit einem Wort, der Unterschied der Nationen hatte völlig aufgehört. Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, wenn der englische Verleger das Werk in 30,000 Exemplaren abziehen ließ, wenn die ausländischen Buchhändler diesem Beispiel folgten, mit oder ohne Berechtigung, und wenn die Uebersetzer sich beeilten, Capitel für Capitel das neue Werk ihrem begierigen Publicum mitzutheilen. Die Tauchnitz'sche Buchhandlung in Leipzig hat das Verdienst, ihre Ausgabe gleichzeitig mit der englischen erscheinen zu lassen und so können wir uns Deutsche denn in allen möglichen Formen dieses Werks wie unser's eignen freuen.

Worin liegt nun der Grund dieses ungeheuren, ungläublichen Erfolgs? An dem Stoff allein gewiß nicht; denn er selbst ist schon von geschickten Schriftstellern mehrfach behandelt und an und für sich betrachtet gibt es gewiß viel dankbarere Partien in der Geschichte. Was wollen die armseligen Valgereien zwischen den Jakobiten und den Whigs sagen, wenn man damit etwa die gewaltigen Schlachten des dreißigjährigen Krieges in Vergleich stellt? Was die subalternen Intriguen der englischen Staatsmänner, wenn man sich an die glänzende Diplomatie Philipps II. oder Ludwigs XIV. erinnert? Selbst die Charaktere jenes Zeitalters sehen schwächer aus, als die Helden der Reformationszeit, die im vollen Glauben, im kühnen Entschluß handelten. Wenn wir von König Wilhelm absehen, tragen alle Personen, die uns Macaulay

vorführt, ohne Unterschied den Makel der Unentschlossenheit oder gar der innern Verderbniß. Die politische Umgestaltung des Reichs erfolgt nicht durch einen großen, die Einbildungskraft ergreifenden Act, sondern durch eine Reihe kleiner Intriguen, deren innere Nothwendigkeit man wol im Allgemeinen sich nachweisen mag, die aber einzeln betrachtet in einem losen, anscheinend willkürlichen Zusammenhang zueinander stehen.

Die Kunst des Geschichtschreibers hat sehr viel zu diesem Erfolge beigetragen. Er hatte seinen Stoff novellistisch, oder, wenn man will, dramatisch abgerundet, trotz der strengen chronologischen Folge griff immer ein Glied bedeutend in das andere ein, wir konnten die Charaktere, in allmäliger Entwicklung verfolgen, wir begriffen in jedem Augenblick die Lage der Dinge und unsre Seele war zu einer bestimmten, das Weitere anticipirenden Erwartung gestimmt. Die Porträts traten in frischen, lebendigen Farben aus der Leinwand heraus; die Scenen und Zustände wurden uns deutlich wie in einem Roman, der Fluß der Rede war melodisch, die Empfindungen voller Kraft und aus dem Innern der Seele hervorströmend. Das alles mußte Bewunderung und Theilnahme hervorrufen, wie man an einem Kunstwerk Theil nimmt, ganz abgesehen von seinem Inhalt.

Aber es lag noch ein andrer Grund vor. Die Zeit, in welcher die ersten Bände von Macaulay erschienen, war eine franke. Sie hatte mit kühnen Erwartungen begonnen und sie mußte eine Illusion nach der andern aufgeben. Sie hatte gehofft, daß ihr die Freiheit wie durch eine Gabe der Götter werde geschenkt werden und nun sah sie sich plötzlich alle Früchte entrißen, sie fand sich ärmer, als zuvor, denn sie hatte den Glauben an sich selbst verloren. Der große Moment hatte ein kleines Geschlecht gefunden.

Einer solchen Zeit mußte Macaulays Geschichte ein Buch des Trostes sein; man lernte aus ihr, daß die Freiheit sich nicht schenkt, daß man sie in bitterer, unbequemer, täglicher Arbeit erwerben muß; man lernte, daß es in der Geschichte noch eine höhere Macht gibt, als die geniale Begabung der Einzelnen. So schlecht es mit den Staatsmännern und Helden von 1848 beschaffen war, sie waren doch immer noch viel edler, ritterlicher, ja selbst verständiger, als die Staatsmänner von 1688. Alles, was auf der Oberfläche des Staatslebens erschien, war elend und verächtlich; aber im innern Kern des Volks schlummerte noch jene zähe Energie, die in den Zeiten der Willkürherrschaft der Stuarts dem Einzelnen den Muth gab, sich lieber die Ohren abschneiden zu lassen, als widerrechtlich einen Pfennig Steuer zu zahlen, jene Achtung vor dem Gesetz, das von der Gewaltthätigkeit der Herrscher nicht unterdrückt werden konnte, jener feste, religiöse Sinn, der zuweilen mit krankhaften Erscheinungen verknüpft, doch von dem festen Gefühl des nothwendigen Zusammenhangs zwischen Gegenwart und Zukunft durchdrungen war. Durch die Vermittlung

dieses innern Sinnes ist es gekommen, daß jene anscheinend kleinlichen Intriguen, Balgereien u. s. w. eine ewige Folge für die Entwicklung der Nation gehabt haben, daß sie fortleben in dem Gedächtniß der Menschen, wie in den wirklichen Zuständen; und weil Macaulay den großen politischen Sinn besaß, diesen innern ideellen Zusammenhang vollkommen zu durchschauen und die Kraft, ihn in großen Zügen wiederzugeben, darum ist auch für uns Deutsche seine Geschichte lebendige Gegenwart und wir können an den kleinen Intriguen zwischen Halifax und Danby einen ebenso lebhaften Antheil nehmen, als an den Schlachten zwischen Bernhard von Weimar und den Kaiserlichen, die zwar an sich die Phantasie viel lebhafter beschäftigen, die aber ohne Folge geblieben sind und die daher aufgehört haben, für uns Gegenwart zu sein.

So bedeutend Macaulay an Talent die meisten seiner Vorgänger überragt, so tritt er doch keineswegs aus der Methode der alten englischen Geschichtschreibung heraus. Die Engländer haben niemals vergessen, was in Deutschland häufig von den geistvollsten Männern außer Acht gelassen ist, daß nämlich der Geschichtschreiber zwei Aufgaben hat: einmal klar, übersichtlich und vollständig zu erzählen, sodann die Begebenheiten nach einem bestimmten, sittlich-politischen Maßstabe zu messen, um ihren innern Sinn zu begreifen und sie fruchtbar für die Gegenwart zu machen. Jene Methode, die wir bei den Deutschen so häufig antreffen, von den Begebenheiten nur den Schaum abzuschöpfen und statt der Geschichte Reflexionen über die Geschichte zu geben, würde den Engländern ebenso unverständlich sein, als jene sogenannte Objectivität, die in der Geschichte nichts sieht, als ein Schauspiel, und ihr nur ein müßiges ästhetisches Wohlbehagen entgegenbringt. Jetzt ist es Gott sei Dank auch in Deutschland damit anders geworden, und wir haben bereits bei der Charakteristik Sybels darauf aufmerksam gemacht, daß wir grade aus diesem Fortschritt der Wissenschaft auch die besten Hoffnungen für den Fortschritt in unserm nationalen Bewußtsein schöpfen.

Macaulay gehört der alten pragmatischen Schule an, aber in seiner Art ist allerdings gegen Hume ein großer Fortschritt. Er erzählt nicht bloß deutlich und ausführlich, sondern er stellt lebendig und plastisch dar. Bei keinem Schriftsteller zeigt sich der Einfluß des historischen Romans in einem so günstigen Licht. Macaulay steht zu W. Scott in einem eigenthümlichen Verhältniß. Wenn er ehrlich sein wollte, so müßte er zugestehen, daß er erst von ihm gelernt hat, wie man historische Ereignisse dramatisch auseinanderlegt. Es fehlt auch nicht an einzelnen Stellen, wo er des großen Dichters rühmlichst gedenkt, aber im Ganzen vermeidet er es, von ihm zu sprechen; wo er auf ihn hindeuten muß, verschweigt er seinen Namen, ja während z. B. Lord Mahon bei jedem Ereigniß, welches bereits durch den Pinsel W. Scotts verherrlicht ist, mit Freude und Stolz auf seinen großen Landsmann hinweist, liebt es

Macaulay, die aus W. Scott bekannten Persönlichkeiten hinter fremden Namen zu verstecken, was in England, wo die Namen aller Augenblicke wechseln, sehr leicht möglich ist. Wir wollen ihm diese kleine Schwäche gern nachsehen, denn in der wirklichen Schilderung hat er W. Scott häufig nicht nur erreicht, sondern übertroffen, weil er mit der Sicherheit des Blicks und der Hand eine Vielseitigkeit und Tiefe der Bildung verbindet, die W. Scott abging.

Vom ersten Augenblick seines politischen Lebens an ist Macaulay ein entschiedener Whig gewesen; aber in seiner politisch-historischen Gesinnung finden wir dennoch eine sehr lehrreiche Entwicklung. In seinen ersten kleinen Schriften kann man ihn fast als einen Radicalen bezeichnen. Die Idee der Freiheit erscheint als Haß gegen die Feinde der Freiheit, und dieser Haß ist so lebhaft, daß er jeder Empörung Recht gibt und den gewaltsamen Bruch mit einer schuldvollen Vergangenheit als das wünschenswertheste Ereigniß darstellt. Dieser revolutionären Stimmung entspricht auch seine Stellung zur Kirche. Er versäumt keine Gelegenheit, sie mit bitterem Spott zu überhäufen, und die Kühnheit seiner religiösen Ansichten ist für einen Engländer zuweilen ganz überraschend. In der Geschichte liebt er die gewaltigen, eisernen, von jener Idee und jenem Haß ganz durchdrungenen Charaktere, und die Männer von 1648 sind seine Lieblinge. Gegen alle Vermittler hat er eine unüberwindliche Abneigung, und selbst seine Beredsamkeit hat etwas Revolutionäres. Durch vieljährige gewissenhafte Studien ist diese Stimmung wesentlich verändert worden. Die Liebe zur Freiheit ist noch ebenso mächtig in ihm, als früher, aber der Haß ist milder geworden, er ist weniger persönlich, er unterscheidet schärfer, was in den Zuständen und was in den Menschen lag. Gegen die Schlechtigkeit ist er noch ebenso unbarmherzig, wie sonst, und von jener weichmüthigen Objectivität, auch in Menschen wie Jakob II. den guten Seiten nachzuspüren, hat er noch immer keinen Begriff, aber gegen gemischte Charaktere ist er gerechter geworden, und für jene besonnenen Männer, die immer vorsichtig abwägen und bedenken, ehe sie zu einem energischen Entschluß kommen, Männer, die ihm früher verhaßt waren, hat er jetzt sogar eine gewisse Vorliebe. Schon daß Wilhelm von Dranien jetzt sein Lieblingsheld ist, wie es früher Cromwell war, deutet auf diesen Wechsel hin. Am augenscheinlichsten aber wird er bei der Zeichnung von Männern wie Halifax. Er weiß jetzt sehr wohl die politische Idee von der Partei zu unterscheiden, in der sie sich krystallisirt. In seinen Grundsätzen ist er noch immer ein strenger Whig, aber in seinem Urtheil über die historischen Whigs ist er ebenso unbefangen, als ob er außerhalb der Parteien stände, und das ist auch die einzige Unparteilichkeit, die eines Geschichtschreibers würdig ist; denn wer um der Objectivität willen seine Grundsätze und Ideen verleugnet, verdient nicht, die Vergangenheit seines Volks der Nachwelt zu überliefern.

So große Vorzüge rechtfertigen gewiß den Erfolg, den die ersten Bände seiner Geschichte davongetragen; aber jeder ungewöhnliche Erfolg ruft auch eine Reaction hervor, man schämt sich allmählig der blinden Schwärmerei, und ist um so schärfer in der nachträglichen Kritik, je weniger man sie früher für nöthig hielt. Sofort nach dem Erscheinen der beiden folgenden Bände wurden in England Stimmen des Tadels laut, die nicht nur auf die nicht abzuleugnenden Schwächen hindeuteten, sondern die den jungen Ruhm des Geschichtschreibers in seinen Grundfesten zu erschüttern suchten. Diese Kritik scheint auch vielen Anklang in Deutschland zu finden, obgleich wir überzeugt sind, daß der gesunde Sinn der Menge sich dadurch nicht wird irren lassen. Ganz unberechtigt ist der Neid seiner Fachgenossen, welche gegen die künstlerische Behandlung eines wissenschaftlichen Stoffs protestiren. Mit dieser Kritik drücken sie nichts weiter aus, als den Mangel ihres eignen Talents; denn jedes Geschichtswerk soll nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein Kunstwerk sein. Begründeter ist der Tadel gegen die zu große Breite der Sprache, und man ist um so mehr im Recht, diesen Umstand hervorzuheben, da man früher bei der gerechten Bewunderung des Ganzen auch die schwachen Seiten für mustergiltig erklärte. Die Breite liegt nicht bloß in der Ausführlichkeit der Erzählung. Wenn für uns Deutsche, denen der Gegenstand ferner liegt, und die wir an einer prägnanten Darstellung überhaupt mehr Geschmack finden, mitunter zu viel Nebenumstände angeführt werden, so kann das doch auf die Engländer keine Anwendung finden, für die das Buch zunächst bestimmt ist; die Breite liegt vielmehr zum Theil in der eigenthümlichen Satzbildung, die etwas Juristisches hat, die, um ja keinen Zweifel über den Sinn der Worte zu lassen, häufig wiederholt und alle Abkürzungen durch Beziehungsbegriffe verschmählt. Dieser Tadel trifft diejenigen Stellen nicht, wo der Redner in Feuer geräth; aber in der ruhigen Darstellung hätte er allerdings durch geschicktere Gruppierung der Sätze häufig kürzer und gedrängter sein können. — Diesen nicht abzuleugnenden Fehler in der Form könnte man bei so vielen Vorzügen gern hinnehmen; dagegen ist es zu bedauern, daß Macaulay einem dritten Tadel Raum gegeben hat. Auch bei dem gewissenhaftesten und gründlichsten Geschichtschreiber wird es vorkommen, daß er in einzelne Irrthümer verfällt, denn bei der Geschichtschreibung läßt es sich nicht so machen wie beim Proceß, daß man erst alle Actenstücke abwartet, ehe man den Spruch fällt. Die frühern Bände haben viele Entgegnungen hervorgerufen, und einige derselben sind unzweifelhaft begründet. So ist es namentlich erwiesen, daß sich Macaulay zu einem der schlimmsten Vorwürfe, die er Penn macht, durch eine Namensverwechslung hat verleiten lassen. So etwas kann vorkommen, aber es ist alsdann die Pflicht des Geschichtschreibers, seinen Irrthum zurückzunehmen. Das hat Macaulay nicht gethan. Er kommt auch in diesen Bänden wieder auf

Wenn zurück, gegen den er eine besondere Abneigung zu haben scheint, und überhäuft ihn mit neuen Vorwürfen. Hier war nun die beste Gelegenheit, den frühern Irrthum zurückzunehmen. Aber Macaulay sagt kein Wort. Wenn er durch die Beweise seiner Gegner nicht überzeugt war, so mußte er sie widerlegen, denn es handelte sich hier nicht um sophistische Deductionen, sondern um Actenstücke, die, wenn sie echt sind, die Sache entscheiden. Solchen Belegen gegenüber ist ein vornehmes Stillschweigen unziemlich. — Wenn man Macaulay zuweilen vorgeworfen hat, daß er um einer glänzenden rhetorischen Wendung willen nicht verschmäht, den Thatsachen Gewalt anzuthun, so ist dieser Vorwurf durchaus zurückzuweisen. Dagegen ist der in den Hauptsachen so umsichtige und liberale Mann von einem gewissen Eigensinn in den Nebensachen nicht ganz freizusprechen. — Die Hauptsache bei all diesen Vorwürfen bleibt doch der Parteistandpunkt. Man verfolgt in dem Geschichtschreiber den Whig, den man zuerst über dem künstlerischen Eindruck vergessen hatte, weil man nun dahintergekommen ist, daß die besonnene Darstellung einer politischen Idee gefährlicher ist, als eine leidenschaftliche Parteinahme.

Die neuen Bände stehen dem Stoff nach gegen die frühern dadurch im Nachtheil, daß sie nicht eine so dramatische Abrundung zulassen. Bis zum Jahr 1689 gruppirt sich alles in Anlage, Spannung und Katastrophe, die Entwicklung geht in gerader Linie vorwärts. Seit der Zeit fällt alles mehr auseinander, und das unmittelbare Interesse am Stoff muß also schwächer werden. Aber im Grunde ist der Inhalt dieser neuen Bände noch ungleich wichtiger. So pflegte man früher in Romanen mit der Hochzeit zu schließen, um den Stoff künstlerisch abzurunden, da doch die weitere Entwicklung des Ehestandes viel wichtiger ist, als die Vorbereitungen zu demselben. Dem Geschichtschreiber ist es nicht erlaubt, willkürlich den Faden abzuschneiden, und der wahre Künstler wird auch in den Stoff, der auseinanderzufallen droht, Ordnung und Folge zu bringen wissen.

Dem Anschein nach war mit der Thronbesteigung Wilhelms von Oranien der große Kampf beendigt, aber auch nur dem Anschein nach. Es waren nicht nur die wirklichen Feinde der neuen Herrschaft, die sie gefährdeten, es waren ihre eignen Freunde und Werkzeuge. Die Tories hatten nur mit Widerstreben sich an dem Sturz ihres alten Königsgeschlechts betheiligt; sobald die unmittelbare Gefahr, welche ihre Kirche bedrohte, abgewandt war, mußten sich die alten Sympathien bei ihnen regen, und so entwickelte sich denn eine Reihe von Verschwörungen, die zu einem viel schlimmern Ausgang geführt haben würden, wenn nicht der Chef des Hauses Stuart eine so ganz klägliche Persönlichkeit gewesen wäre. Nicht ohne Bedenken war die Stellung der Whigs zu der neuen Regierung. Durch die Revolution war ihr Princip durchgesetzt worden und sie betrachteten das neue Staatsoberhaupt als einen

Parteiführer, der verpflichtet sei, in ihrem Sinn zu regieren. Die Partei also, auf deren Sympathien sich Wilhelm stützen mußte, war in einem gewissen Sinn antimonarchisch, und die monarchische Partei war ihm feindlich gesinnt. Dazu kam noch der religiöse Fanatismus. Mit dem Symbol der Toleranz hatte Jakob II. die allmälige Unterwerfung Englands unter das Papstthum durchzuführen gesucht. Dieser Begriff war also allen kirchlichen Parteien gleichmäßig verhaßt. Jede von ihnen beanspruchte die ausschließliche Herrschaft und verlangte die Verfolgung gegen alle Andersgläubigen. Es war den Parteien nicht blos um die Principien zu thun, sondern auch um den persönlichen Vortheil. Die Staatsämter waren damals reichlicher ausgestattet und leidenschaftlicher begehrt, als in unsern Tagen. Hätte sich nun aber auch Wilhelm unbedingt den Whigs anvertrauen wollen, so trat die zweite Schwierigkeit ein, daß diese doch eigentlich zum Theil der Geschäftsführung nicht mächtig waren. Eine durchgreifende Reform des Staatslebens war allgemein als nothwendig anerkannt, und der König hatte den ehrlichen und festen Willen, sie durchzuführen; aber er konnte sich dazu keiner andern Werkzeuge bedienen, als derjenigen, die unter dem alten Regiment groß geworden waren, und bei diesen war die Corruption in einem Grade vorhanden, wie man sie nicht leicht in einem Zeitalter wiederfinden wird: die vollständige Abwesenheit alles politischen Gewissens, eine principielle Treulosigkeit und Käuflichkeit, eine leichtsinnige, unrechtlche Verwaltung und ein einziges leitendes Streben, das Geld. Abgesehen von den Abenteurern, die sich daran gewöhnt hatten, aus der Conspiration ein Geschäft zu machen, wie Ferguson, trieben die ersten Staatsmänner und Feldherrn mit ihrer Ehre einen schimpflichen Handel. Das abscheulichste Beispiel ist Marlborough, und wir müssen es dem Geschichtschreiber Dank wissen, daß er die sittliche Verderbnis dieses großen Feldherrn ins hellste Licht gestellt hat. Selbst das Recht mußte sich den Parteileidenschaften beugen, wie die abscheuliche Geschichte des Lord Mohun zeigt. Alle diese Schäden des alten Regiments traten erst jetzt hervor, da man ernstlich Anstalt machte, sie abzuschaffen. Das neue Princip fand nur die alten Menschen vor, und die wankelmüthige Menge war schnell geneigt, die Schuld der Vergangenheit dem neuen Herrscher aufzubürden. Die wichtigsten Fragen der Verwaltung wie z. B. die indischen Angelegenheiten, das Finanzwesen, die Seemacht u. s. w., das alles war in der heillosesten Verwirrung.

Dazu kam die äußere Gefahr. Der mächtigste König in Europa sah in Wilhelm seinen persönlichen Feind und setzte alle Mittel in Bewegung, um ihn zu stürzen; und wie wenig es ihm bei der Wahl dieser Mittel darauf ankam, alle sittlichen Grundsätze mit Füßen zu treten, das zeigt die Charakteristik seines Bevollmächtigten d'Alvaux. Abgesehen von den eigentlichen Jakobiten, fand er im Reich seines Gegners zwei wichtige Verbündete, die irischen Katho-

lifen und die Hochländer, beide dem celtischen Stamm angehörig, beide in einem Zustand der Wildheit, der an die Indianer erinnert. Die Schilderungen der Kämpfe in Irland und Schottland sind mit einer Meisterschaft ausgeführt, wie sie selten ein Geschichtschreiber erreicht hat. Sie sind ein völlig ebenbürtiges Seitenstück zu der Schilderung der englischen Zustände von 1685 im ersten Bande. Es ist nicht bloß die helle Localfarbe, nicht bloß die kühne Bewegung, was diese Schilderungen so anziehend macht, es ist vor allen Dingen der große Sinn, in dem sie angelegt sind. So empfänglich die Phantasie des Geschichtschreibers ist, so lebhaft sie alles Poetische in den Zuständen aufnimmt, so wenig läßt sich der Verstand und das Gewissen Macaulays von ihr bestechen. Wir sehen mit Freude, wie die ernste Arbeit und das gesunde sittliche Verhalten über diese Naturwüchsigkeit triumphiren, die eine Schande für den Staat war. Die Unterwerfung der Hochlande hat Blut gekostet, aber sie war segensreich für die Unterworfenen selbst, und wenn in Irland nicht ein gleiches Resultat erzielt wurde, so war der König nicht daran schuld.

Diese verwirrten Zustände muß man sich vergegenwärtigen, wenn man die Sympathie Macaulays für König Wilhelm, die so großen Anstoß erregt hat, richtig würdigen will. Wilhelm war keine liebenswürdige, er war im Grund auch keine heroische Natur; er war gegen seine englischen Unterthanen höchst ungemüthlich; zurückstoßend gegen die Vornehmen, die sich an ihn drängten, gleichgiltig gegen das Volk, das ihn auf den Thron gehoben. Er kannte die Menschen seiner Zeit gut genug, um sie gründlich zu verachten, so gründlich, daß er es in den meisten Fällen gar nicht für nöthig fand, ihre Verbrechen zu bestrafen. Großen, kühnen Entschlüssen war er abgeneigt; die kluge Berechnung und Erwägung aller Umstände war sein leitendes Princip. — Aber in seiner Persönlichkeit hatte das Bedürfniß der Zeit sich verkörpert. Sein Wille war fest und unbeugsam, von einer Zähigkeit, die sich von keinen Hindernissen abschrecken ließ; sein Verstand scharf und durchdringend, von keinem der damals herrschenden Vorurtheile getrübt. Seine frühere Zeit ist nicht frei von Schuld, aber er machte sie später durch eine Ehrlichkeit in seinen Mitteln und Zwecken gut, die zum Theil freilich mit der Klarheit seines Verstandes zusammenhing. Er, der einzige unter einer verderbten und schwächlichen Gesellschaft, wußte klar was er wollte, verfolgte es mit unerbittlicher Ausdauer, und das, was er wollte, war mit dem Gesamtwohl seines Staats identisch. Sein Triumph war also zugleich ein Fortschritt der menschlichen Entwicklung, und wir treten entschieden auf Macaulays Seite, wenn er ihn als seinen Helden feiert.

Die Phantasie wird in diesen beiden neuen Bänden im Ganzen weniger beschäftigt, als in den ersten; für die politisch-historische Einsicht aber sind sie noch ungleich wichtiger, und wir nehmen keinen Anstand, sie in Widerspruch

mit den meisten Kritikern an Werth den ersten vollkommen gleichzustellen. Wir möchten sie namentlich auch den Feinden des constitutionellen Princips empfehlen, die daraus lernen können, daß man ein aufrichtig constitutioneller Fürst sein kann und dabei doch eine bedeutende, einflußreiche, durchgreifende Persönlichkeit.

Um ein Bild von dem Ton des Ganzen zu geben und zugleich eine Probe von der vortrefflichen Bülow'schen Uebersetzung, von der bis jetzt drei Lieferungen vorliegen, theilen wir die Schilderung der schottischen Hochlande mit. — —

Es ist nicht leicht für einen modernen Engländer, der in einem Tage von seinem Club in der St. Jamesstraße zu seiner Jagdhütte in den Grampians übergehen kann, und der in seiner Jagdhütte die ganzen Behaglichkeiten und Ueppigkeiten seines Clubs findet, zu glauben, daß zur Zeit seiner Urgrosväter die St. Jamesstraße mit den Grampians so wenig Verbindung hatte, wie mit den Andes. Und doch war es so. Im Süden unsrer Insel wußte man kaum irgend etwas über den celtischen Theil von Schottland, und was man wußte, erweckte kein anderes Gefühl, als Verachtung und Ekel. Die Klippen und die Schluchten, die Waldungen und die Gewässer waren zwar dieselben, welche jetzt jeden Herbst von bewundernden Beschauern und Zeichnern wimmeln. Die Trosachs schlängelte sich wie jetzt zwischen riesigen, mit Ginster und wilden Rosen überzogenen Felsenmauern; Foyers kam mit demselben Sprung und demselben Geräusch, womit er jetzt in den Nesssee stürzt, jäh durch den Birkenwald herunter, und, der Junifonne zum Trotz, erhob sich der schneeige Scheitel des Ben Cruachan, wie er noch sich erhebt, über den mit Weiden bewachsenen Inselchen des Awesees. Gleichwol hatte keine von diesen Ansichten bis in einer neuen Periode die Macht, einen einzigen Dichter oder Maler aus reicheren und ruhigeren Gegenden herbeizuziehen. In der That, Recht und Polizei, Handel und Industrie haben weit mehr, als Leute von romantischen Anlagen bereit sein werden, zuzugeben, dafür gethan, in unsern Gemüthern einen Sinn für die wilderen Schönheiten der Natur zu entwickeln. Ein Reisender muß von aller Befürchtung, ermordet zu werden, oder zu verhungern, befreit sein, bevor er sich an den kühnen Umrissen und reichen Tinten der Berge erfreuen kann. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er über die Steile eines Abhanges in Entzücken gerathen wird, von der er 2000 Fuß senkrecht hinabzufallen in drohender Gefahr ist; über die kochenden Bogen eines Gießbachs, der plötzlich sein Gepäck fortschwemmt, und ihn nöthigt, um sein Leben zu laufen; über die düstre Größe eines Engpasses, wo er einen Leichnam findet, welchen Räuber eben ausgezogen und zerstückelt haben; oder über das Geschrei jener Adler, deren nächstes Mahl wahrscheinlich an seinen Augen sein kann. Um das Jahr 1730 schrieb Capitän Burt, einer der ersten Engländer, der einen Blick auf die Punkte geworfen, welche jetzt Touristen aus jedem Theile

der civilisirten Welt herbeilocken, einen Bericht von seinen Wanderungen. Er war augenscheinlich ein Mann von einem scharfen, einem beobachtenden und einem gebildeten Geiste, und würde ohne Zweifel, wenn er in unsrer Zeit gelebt hätte, mit einer Mischung von Schauer und Entzücken auf die Gebirge von Invernesshire geblickt haben. Da er aber in der Stimmung schrieb, welche in seiner eignen Zeit allgemein war, so erklärte er jene Gebirge für monströse Auswüchse. Ihre Ungehalt, sagte er, wäre so, daß die unfruchtbarsten Ebenen im Vergleich mit ihnen lieblich schienen. Schönes Wetter, klagte er, macht das Nebel nur schlimmer; denn je heller der Tag, desto unangenehmer berührten jene ungeschlachten Massen von düsterem Braun und schmutzigem Purpur das Auge. Welcher Contrast, rief er aus, zwischen diesen schrecklichen Aussichten und den Schönheiten des Richmondhügels! Einige mögen denken, daß Burt ein Mann von gemeinem und profaischem Geiste gewesen sei; aber sie werden kaum wagen, ein ähnliches Urtheil über Oliver Goldsmith zu fällen. Goldsmith war einer der sehr wenigen Sachsen, die vor mehr als einem Jahrhundert die Hochlande zu erforschen wagten. Er sah mit Widerwillen die häßliche Wildniß und erklärte, daß er die reizende Landschaft um Leyden, die weite Fläche gründer Wiesen, und die Villas mit ihren Statuen und Grotten, zierlichen Blumenbeeten und geradlinigen Alleen bei weitem vorzöge. Gleichwol ist es schwer, zu glauben, daß der Verfasser des Wanderers und des verlassenen Dorfes von Natur an Geschmack und Empfänglichkeit den Tausenden von Commis und Putzmakerinnen nachstand, welche jetzt durch den Anblick des Katrinesees und des Lomondssees in Entzücken versetzt werden. Seine Empfindungen sind leicht zu erklären. Nicht bevor Straßen durch die Felsen gehauen, bevor Brücken über den Lauf der Bäche geworfen, bevor Gasthöfe den Räuberhöhlen gefolgt waren, bevor ebensowenig Gefahr war, in dem wildesten Engpaß von Badenoch oder Lochaber erschlagen oder geplündert zu werden, als in Cornhill, konnten Fremde von den blauen Tiefen der Seen und von den Regenbogen, die über den Wasserfällen hingen, bezaubert werden und konnten sie selbst aus den Wolken und Stürmen, die auf den Bergspitzen lauerten, ein feierliches Vergnügen schöpfen.

Die Umwandlung in der Empfindung, mit welcher die Niederlandsbewohner die hochländische Scenerie betrachteten, hing eng zusammen mit einer nicht weniger merkwürdigen Umwandlung in dem Gefühle, mit dem sie die hochländische Race betrachteten. Es ist nicht befremdend, wenn die wilden Schotten, wie sie zuweilen genannt wurden, im 17. Jahrhundert von Sachsen für bloße Wilde angesehen wurden. Aber es ist sicher befremdend, daß sie, als Wilde betrachtet, nicht Gegenstände des Interesses und der Wißbegier wurden. Die Engländer forschten damals mit überreichlicher Emsigkeit nach den Sitten roher, von unsrer Insel durch große Continente und Oceane getrennter Völkerschaften.

Zahlreiche Bücher wurden gedruckt, welche die Geseze, die abergläubischen Vorstellungen, die Hütten, die Mahlzeiten, die Trachten, die Hochzeiten, die Leichenbegängnisse von Lappländern und Hottentotten, Mohawks und Malayen beschrieben. Die Theaterstücke und Gedichte jenes Zeitalters sind voll von Anspielungen auf die Gebräuche der schwarzen Menschen Afrikas und der rothen Menschen Amerikas. Der einzige Barbar, über den einige Kunde zu beziffern kein Wunsch bestand, war der Hochländer. Fünf oder sechs Jahre nach der Revolution veröffentlichte ein unermüdlicher Angler einen Bericht über Schottland. Er rühmte sich, daß er in dem Laufe seiner Wanderungen von See zu See und von Bach zu Bach kaum einen Winkel des Königreichs unerforscht gelassen habe. Wenn wir aber seine Erzählung untersuchen, so finden wir, daß er sich niemals über den äußersten Saum der celtischen Gegend gewagt hat. Er erzählt uns, daß er selbst von den Leuten, die dicht an den Pässen wohnten, wenig oder nichts über die gälische Bevölkerung habe erfahren können. Wenige Engländer, sagt er, hätten jemals Inverary gesehen. Jenseits Inverary sei alles Chaos. Unter der Regierung Georg I. erschien ein Werk, das einen höchst genauen Bericht über Schottland zu geben versicherte und in diesem aus mehr als 300 Seiten bestehenden Werke wurden zwei geringschätzige Paragraphen für hinreichend für die Hochlande und die Hochländer erachtet. Wir dürfen wol zweifeln, ob im Jahre 1689 einer von zwanzig der wohlbelesenen Gentlemen, die in Wills Kaffeehause zusammenkamen, wußte, daß innerhalb der vier Meere und in einer Entfernung von weniger als 500 Meilen von London viele Miniaturhöfe waren, in deren jedem ein kleiner Fürst, von Garden, von Waffenträgern, von Musikern, von einem erblichen Redner, von einem erblichen Hofdichter umgeben, einen rohen Staat hielt, eine rohe Justiz verwaltete, Kriege führte und Verträge schloß. So lange die alten gälischen Institutionen in voller Kraft waren, ist kein Bericht über sie von irgend einem zu richtiger Beurtheilung derselben befähigten Beobachter gegeben worden. Hätte ein solcher Beobachter den Charakter der Hochländer studirt, so würde er unstreitig in demselben die guten und die schlechten Eigenschaften einer uncivilisirten Nation gemischt gefunden haben. Er würde gefunden haben, daß das Volk keine Liebe zu seinem Vaterlande oder zu seinem König hatte, daß es keine Anhänglichkeit an irgend ein größeres Gemeinwesen, als den Clan, oder an irgend eine höhere Obrigkeit, als den Häuptling, kannte. Er würde gefunden haben, daß das Leben durch einen Codex der Sittlichkeit und Ehre beherrscht wurde, weit verschieden von dem, der in friedlichen und blühenden Gesellschaften eingeführt ist. Er würde erfahren haben, daß ein Stich in den Rücken, oder ein Schuß hinter dem Bruchstück eines Felsens hervor, gebilligte Wege waren, für Beleidigungen Genugthuung zu nehmen. Er würde Leute rühmend haben erzählen hören, wie sie oder ihre

Väter an erblichen Feinden in einem benachbarten Thale eine Rache geübt hätten, wie sie alte Soldaten des dreißigjährigen Krieges schaudern gemacht haben würde. Er würde gefunden haben, daß Rauben für einen nicht bloß unschuldigen, sondern selbst ehrenvollen Beruf gehalten ward. Er würde überall, wohin er sich wendete, jene Abneigung gegen stetigen Betriebsleiß und jene Neigung gesehen haben, den schwersten Theil der Handarbeit auf das schwächere Geschlecht zu werfen, welche Charakterzüge der Wilden sind. Er würde von dem Anblicke athletischer Männer betroffen worden sein, die sich in der Sonne wärmten, nach Lachs angelten, oder nach Walbhühnern schossen, während ihre bejahrten Mütter, ihre schwangeren Weiber, ihre zarten Töchter die dürftige Haferernte einbrachten. Auch beklagten die Weiber ihr hartes Loos nicht. Nach ihrer Ansicht war es ganz angemessen, daß ein Mann, besonders wenn er den aristokratischen Titel Duinhe Wassel führte und seine Mütze mit einer Adlerfeder verzierte, seine Ruhe genoß, außer wenn er focht, jagte oder raubte. Den Namen eines solchen Mannes in Verbindung mit Handel oder mit irgend einer mechanischen Kunst zu erwähnen, war eine Beleidigung. Ackerbau war zwar weniger verachtet, indeß war ein hochgeborener Krieger doch viel anständiger beschäftigt, wenn er anderer Land plünderte, als wenn er sein eignes bestellte. Die Religion des größeren Theiles der Hochlande war ein rohes Gemisch von Papstthum und Heidenthum. Das Symbol der Erlösung wurde mit heidnischen Opfern und Beschwörungen vereinigt. Getaufte Menschen brachten dem einen Dämon Libationen von Ale, und stellten Trankopfer von Milch für einen andern hin. Seher hüllten sich in Ochsenhäute und erwarteten in dieser Bekleidung die Eingebung, welche die Zukunft enthüllen sollte. Selbst unter jenen Minstrels und Genealogen, deren erblicher Beruf es war, das Gedächtniß vergangener Ereignisse zu bewahren, würde ein Forscher sehr wenige gefunden haben, die lesen konnten. In Wahrheit er hätte wol von Meer zu Meer reisen können, ohne eine Seite gälisches Gedrucktes oder Geschriebenes zu finden. Der Preis, den er für seine Kenntniß des Landes zu zahlen gehabt haben würde, würde schwer gewesen sein. Er würde so große Beschwerden zu erdulden gehabt haben, als wenn er sich bei den Eskimos oder den Samojeeden befunden hätte. Hier und da allerdings, in dem Schlosse irgend eines großen Lords, der einen Sitz im Parlamente und Geheimen Rathe hatte, und der gewohnt war, einen großen Theil seines Lebens in den Städten des Südens zuzubringen, hätte er Perücken und gestickte Röcke, Silbergeschirre und feines Linnen, Spitzen und Juwelen, französische Gerichte und französische Weine finden können. In der Regel aber würde der Reisende genöthigt gewesen sein, sich mit ganz anderen Quartieren zu begnügen. In vielen Wohnungen würden die Geräthschaften, die Kost, die Kleidung, ja selbst das Haar und die Haut seiner Wirthe seine

Philosophie auf die Probe gestellt haben. Er würde zuweilen in einer Hütte gewohnt haben, wo jeder Winkel von Ungeziefer gewimmelt haben würde. Er würde eine von Torfrauch verdickte und von hundert widerlichen Ausdünstungen verdorbene Atmosphäre eingeathmet haben. Zur Abendmahlzeit würde ihm nur für Pferde passendes Korn vorgelegt worden sein, von einem Kuchen aus von lebenden Kühen gezogenem Blute begleitet. Einige von der Gesellschaft, mit der er geschmaust haben würde, würden mit Hautauschlägen bedeckt, und andere würden mit Theer beschmiert gewesen sein, wie Schafe. Sein Lager würde die bloße Erde gewesen sein, trocken oder naß, je wie das Wetter sein mochte, und von diesem Lager würde er halb vergiftet von Gestank, halb blind von dem Torfrauch und halb wahnsinnig von Zucken aufgestanden sein.

Das ist kein anziehendes Gemälde. Und doch würde ein erleuchteter und leidenschaftsloser Beobachter in dem Charakter und den Sitten dieser rohen Leute etwas gefunden haben, das wol Bewunderung und gute Hoffnung erregen konnte. Ihr Muth war so, wie ihn in alle den vier Theilen des Erdkreises vollbrachte Großthaten seitdem erprobt haben. Ihre innige Anhänglichkeit an ihren eignen Stamm und an ihren eignen Patriarchen war zwar politisch ein großes Uebel, hatte aber etwas von dem Wesen einer Tugend. Die Gesinnung war irgeleitet und übelgeordnet; aber immerhin war sie heroisch. Es muß eine gewisse Erhebung der Seele in einem Menschen sein, der die Gesellschaft, deren Mitglied er ist, der den Führer, dem er folgt, mit einer stärkern Liebe liebt, als die Liebe zum Leben. Es war wahr, daß der Hochländer sich wenig Bedenken machte, das Blut eines Feindes zu vergießen; aber es war nicht weniger wahr, daß er hohe Begriffe von der Pflicht hatte, Bundesgenossen Treue und Gästen Gastfreundschaft zu beweisen. Es war wahr, daß seine räuberischen Gewohnheiten dem Gemeinwesen höchst nachtheilig waren. Gleichwol irrten diejenigen sehr, die da wähnten, er habe irgend eine Aehnlichkeit mit Bösewichtern gehabt, die in reichen und gut regierten Gemeinwesen vom Diebstahl leben. Wenn er die Herden der Niederlandspächter vor sich her den Paß hinauftrieb, der zu seiner heimischen Schlucht führte, so sah er sich so wenig für einen Dieb an, wie die Raleighs und Drakees sich für Diebe ansahen, wenn sie die Ladungen der spanischen Galloonen theilten. Er war ein Krieger, welcher rechtmäßige Beute des Krieges ergriff, eines Krieges, welcher während der 33 Menschenalter, die vorübergegangen waren, seit die teutonischen Eroberer die Kinder des Bodens in die Gebirge getrieben hatten, nicht einmal unterbrochen worden war. Daß, wenn er ergriffen ward, während er nach solchen Grundsätzen raubte, er, zum Schutze der friedlichen Gewerbsamkeit, mit der äußersten Strenge des Gesetzes bestraft ward, war vollkommen gerecht. Aber es war nicht gerecht, ihn moralisch in eine Classe mit den Taschendieben, die das Drurylanetheater heimsuchten, oder

den Heerstraßenräubern zu rechnen, welche Kutschen auf Blackheath anhielten. Sein ungemessener Geburtsstolz und seine Verachtung für Arbeit und Gewerbe waren zwei große Schwächen, und haben weit mehr, als die Rauheit der Luft und die Unfruchtbarkeit des Bodens, dazu beigetragen, sein Vaterland arm und roh zu erhalten. Doch selbst hier gab es einige Entschädigung. Es muß der Billigkeit gemäß anerkannt werden, daß die patricischen Tugenden nicht weniger weit unter der Bevölkerung der Hochlande verbreitet waren, als die patricischen Laster. Wie es keinen andern Theil der Insel gab, wo Leute mit elender Kleidung, Wohnung und Kost sich in einem solchen Grade in den müßigen, schlendernden Gewohnheiten einer Aristokratie gefielen, so gab es auch keinen andern Theil der Insel, wo solche Männer in einem solchen Grade die bessern Eigenschaften einer Aristokratie besaßen, Anmuth und Würde des Benehmens, Selbstachtung und jenes edle Feingefühl, welches Schande fürchtbarer macht, als den Tod. Ein Gentleman dieser Art, dessen Kleider mit dem gehäuften Schmutze von Jahren besudelt waren, und dessen Hütte schlimmer roch, als ein englischer Schweinestall, machte oft die Honneurs dieser Hütte mit einer stolzen Artigkeit, des glänzenden Cirkels von Versailles würdig. Obschon er so wenig Bücherwissen besaß, als die dümmsten Ackerjungen von England, so würde es doch ein großer Irrthum gewesen sein, ihn mit solchen Ackerjungen in dieselbe geistige Rangordnung zu stellen. Zwar können die Menschen nur durch Lesen mit irgend einer Wissenschaft tief vertraut werden, aber die Künste der Poesie und Beredsamkeit können in einem Zeitalter, in welchem Bücher ganz oder fast ganz unbekannt sind, nahe an absolute Vollkommenheit gebracht werden, und einen mächtigen Einfluß auf den Volksgeist ausüben. Der erste große Maler des Lebens und der Sitten hat mit einer Lebendigkeit, die es unmöglich macht, zu zweifeln, daß er nach der Natur malte, die Wirkung geschildert, welche Beredsamkeit und Gesang auf des Alphabetes unkundige Zuhörerschaften hervorbrachten. Es ist wahrscheinlich, daß in den hochländischen Rathesversammlungen Männer, die nicht zu der Aufgabe von Kirchspielschreibern befähigt gewesen wären, zuweilen Fragen von Frieden und Krieg, von Tribut und Hulldigung, mit einer Halifax und Caermarthen würdigen Geschicklichkeit erörterten, und daß auf den hochländischen Banketen Minstrels, die die Buchstaben nicht kannten, sich zuweilen in Rhapsodien ergossen, in denen ein sichtender Kritiker Stellen gefunden haben könnte, die ihn an die Zartheit des Otway oder an die Kraft des Dryden erinnern haben würden. — —

Wir fügen noch die Darstellung von der veränderten Stimmung hinzu, mit welcher seit 1745 die Hochländer von ihren Mitbürgern aufgefaßt wurden.

Jene barbarischen Einrichtungen und Gebräuche, die, so lange sie in voller Kraft waren, kein Sachse ernsthafter Untersuchung werth gehalten, oder anders als mit Verachtung erwähnt hatte, hatten kaum aufgehört zu bestehen, als sie

zu Gegenständen der Wißbegier, des Interesses, selbst der Bewunderung wurden. Kaum waren die Häuptlinge in bloße Grundherrn verwandelt worden, als es Mode ward, gehässige Vergleiche zwischen der Habgier des Grundherrn und der Nachsicht des Häuptlings anzustellen. Die Menschen schienen vergessen zu haben, daß das alte gälische Staatswesen unverträglich mit der Autorität des Gesetzes befunden worden war, den Fortschritt der Civilisation gehindert, mehr als einmal den Fluch des Bürgerkriegs über das Reich gebracht hatte. Wie sie früher nur die gehässige Seite jenes Staatswesens gesehen hatten, so konnten sie jetzt nur die gefällige Seite sehen. Das alte Band, sagten sie, sei väterlich gewesen; das neue Band wäre lediglich mercantilisch. Was könnte beklagenswerther sein, als wenn das Haupt eines Stammes wegen eines armfeligen Zinsrückstandes, Pächter austreibe, die sein eignes Fleisch und Blut wären, Pächter, deren Vorfäter oftmals mit ihren Leibern seine Vorfäter auf dem Schlachtfelde gedeckt hätten? So lange es noch gälische Räuber gab, waren sie von der sächsischen Bevölkerung als verhaßtes Ungeziefer betrachtet worden, das ohne Gnade ausgerottet werden müsse. Sobald die Ausrottung durchgeführt war, sobald das Vieh in den Perthshirepässen so sicher war, wie auf dem Smithfieldmarkte, wurde der Freibeuter zu einem romantischen Helden emporgehoben. So lange die gälische Tracht getragen wurde, hatten die Sachsen sie für häßlich, lächerlich, ja für gröblich unanständig erklärt. Bald nachdem sie verboten worden war, entdeckten sie, daß sie die reizendste Bekleidung in Europa wäre. Die gälischen Denkmäler, die gälischen Gebräuche, der gälische Aberglaube, die gälischen Verse, viele Jahrhunderte hindurch geringschätzig übersehen, begannen, von dem Augenblicke an, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich zu ziehen, wo die Eigenthümlichkeiten des gälischen Stammes zu verschwinden anfangen. So stark war dieser Impuls, daß, wo es den Hochlanden galt, verständige Männer unbewiesenen Erzählungen bereitwilligen Glauben, und geschmackvolle Männer verdienstlosen Arbeiten entzückten Beifall zollten. Epische Gedichte, welche jeder geschickte und unbefangene Kritiker auf den ersten Blick als fast gänzlich modern erkannt haben würde, und die, wenn sie als moderne veröffentlicht worden wären, sofort ihren angemessenen Platz neben Blackmores Alfred und Wilkies Epigoniade gefunden haben würden, wurden für 1500 Jahr alt erklärt und ernsthaft der Iliade zur Seite gestellt. Schriftsteller von ganz anderer Art, als die Betrüger, die jene Fälschungen fabricirten, sahen, welcher ergreifende Eindruck durch geschickte Gemälde des alten hochländischen Lebens hervorgebracht werden könne. Alles was abstoßend war, wurde abgemildert; alles, was reizend und edel war, wurde vortretend ans Licht gestellt. Einige dieser Werke waren mit so bewundernswürdiger Kunst ausgeführt, daß sie, wie die historischen Stücke Shakespeares an die Stelle der Geschichte traten. Die Gesichte des Dichters wurden für seine Leser Wirk-

lichkeiten. Die Stelle, die er beschrieb, wurde heiliger Boden, und von Tausenden von Pilgern besucht. Bald war die Phantastie des Volks so vollständig von Plaids, Tartchen und Claymores erfüllt, daß von den meisten Engländern Schotte und Hochländer für gleichbedeutende Worte gehalten wurden. Wenige Leute schienen zu wissen, daß in einer nicht fernem Periode ein Macdonald oder ein Macgregor in seinem Tartan für einen Bürger von Edinburgh oder Glasgow das war, was ein indianischer Jäger in seiner Kriegsmalerei für einen Einwohner von Philadelphia oder Boston ist. Künstler und Schauspieler stellten Bruce und Douglas in gestreiften Unterröcken dar. Sie hätten ebensogut Washington einen Tomahawk schwingend und mit einer Reihe von Skalpen umgürtet darstellen können. Endlich erreichte diese Mode einen Punkt über den es nicht leicht war, hinauszugehen. Der letzte britische König, der einen Hof in Holyrood hielt, glaubte, er könne keinen schlagendern Beweis von seiner Achtung für die Gebräuche geben, die in Schottland vor der Union geherrscht hätten, als indem er sich in eine Tracht verkleidete, die vor der Union von neun Schotten unter zehn für die eines Diebes angesehen wurde. —

Schließlich erlauben wir uns noch die geehrte Tauchnitz'sche Buchhandlung darauf aufmerksam zu machen, daß in ihrer Sammlung der Abhandlungen von Macaulay eine der interessantesten fehlt, die Abhandlung über Friedrich den Großen. Sie ist zwar sehr einseitig und parteiisch, aber doch mit vielem Geist geschrieben und nicht blos für die Charakteristik des Geschichtschreibers wichtig, sondern auch für die richtige Würdigung des großen Königs.

### Heinrich Heine.

Bei dem langen schrecklichen Leiden, das den Dichter niederbrückte und das ohne Hoffnung war, wird kaum jemand Anstand nehmen, seinen Tod ein Glück zu nennen. Auch für seinen Ruf ist ein Glück. Wenn auch seine letzten Schriften noch immer Spuren jenes lebendigen dämonischen Geistes zeigen, der seine ersten Werke der Jugend so werth gemacht hat, so mußte man sie doch im Ganzen beklagen, denn es war eine Poesie des Glends und der Noth, die in wildem Behagen sich an ihrer eignen Unwürdigkeit weidete. Auch von seinem Leben wird das Sprichwort gelten, das sich schon so häufig bewährt hat: es wird durch den Tod geabelt werden.

Die ernste Kritik, der es nicht darauf ankommen kann, einer genialen Begabung zu Liebe ihre Principien aufzuopfern, hat häufig Veranlassung gehabt, die Unsittlichkeiten des Dichters zu rügen, die, was auch die Romantiker behaupten mögen, auch immer unschön sind. Das Schöne hat keinen schlimmern Feind, als denjenigen, der es vom Guten trennen will, und wenn man